

## Ich will juch woll wat wiesen!

Ein mecklenburgischer Landarbeiter setzt sich durch

„Nee — nee, Herr Paster, dor kann nix von warden! Hans is ein von mien acht Rinner, is nich bader un nich leger un kann of nich miehr kriegen as dei annern soeben!“

Alles eindringliche Zureden konnte den alten Stellmacher Strohkath nicht von seiner Aufassung abbringen. Er hatte immer einen festen Standpunkt und einen noch härteren Willen.

Pastor Fründt hatte die ganze Mittagspause hindurch mit vollem Einsatz seiner Beredsamkeit, seiner Amtswürde und vieler stichhaltiger Argumente versucht, den alten Strohkath von der Notwendigkeit zu überzeugen, seinen Sohn Hans einen städtischen handwerklichen Beruf erlernen zu lassen; — aber vergeblich. Auch Frau Strohkath, deren Unterstützung er ganz sicher zu sein glaubte, unterstützte die sture Haltung ihres Mannes. Eigentlich war es doch zu dumm und eine Blamage für ihn als Pfarrer, Schulpatron und studierten Mann, daß er nicht mit diesem dickschädelligen Tagelöhner fertig werden konnte. —

„Dah kann mich nur sehr schwer an den Gedanken gewöhnen, mein lieber Strohkath,“ setzte Fründt zu einem letzten Versuch an, „daß Ihr aufgeweckter Junge in dieser täglichen Einförmigkeit hier seinen Strang ziehen soll, jahraus — jahrein, immer dasselbe, während seine guten Anlagen für ganz andere Dinge dabei verkümmern.“

„Nu will ick Sei mal wat seggen, Herr Paster, dormit wi an 't Endn kamen; — 't hett all klingelt, un ick möt an mien Arbeit. Wat S' dor äben vertellt hebben, dat hebben S' sid woll nich ollig oewerleggt! Dat 's bestimmt kein Schandn, wenn einer johrin, johrut Meß sträut, pläugt, seiht, meiht, in-aust, sien Weih fauert un so wieder, dor is meist Gott's Sägen bi. Sei schenieren sid je of nich, Dag för Dag Brot un Bodder, Mettwurst un Schinken un Tüffel tau äten, ümmer datfültwig, un 't ward Sei je of nich oewer! So mennigein is all wägen sien groten „Veranlagungen“ von Hus lopen un is mit braken Flüchten wedder trüg kamen. Wenn all un' Lüd so dachten as Sei, Herr Paster, denn gew 't bi uns blot Braat un oewerhaupt kein Kurnsläg miehr. Wenn Sei dei Meinung sünd, dat mien Hans so 'n an-

slägschen Kopp hett, denn sett hei sid of sülvst dösch. Ich bün sülvst as Raahjung anfangen un bün hüt Radmaker. Nix för ungaud, Herr Paster, nu hew 't kein Tied miehr! Adschüß!“

Damit ließ er den Pastor vor seiner Tür auf der Dorfstraße stehen und ging mit seinen etwas wiewagenden Schritten dem Hofstor zu. Pastor Fründt ging kopfschüttelnd und sehr verärgert in entgegengesetzter Richtung aus dem Dorfe.

Da hatte er nach seiner letzten Schulvisitation in Groß Trepzow die gute Begabung des Hans Strohkath festgestellt und gemeinsam mit dem alten Lehrer Schröder den Gang zum alten Strohkath beschlossen. Und nun mußte er zugeben, daß der Herr von Trepzow mit seiner Bemerkung: sein Stellmacher sei ein eigenwilliger und swienplictscher Kerl, recht behalten hatte.

Na, dann war eben nichts zu machen. —

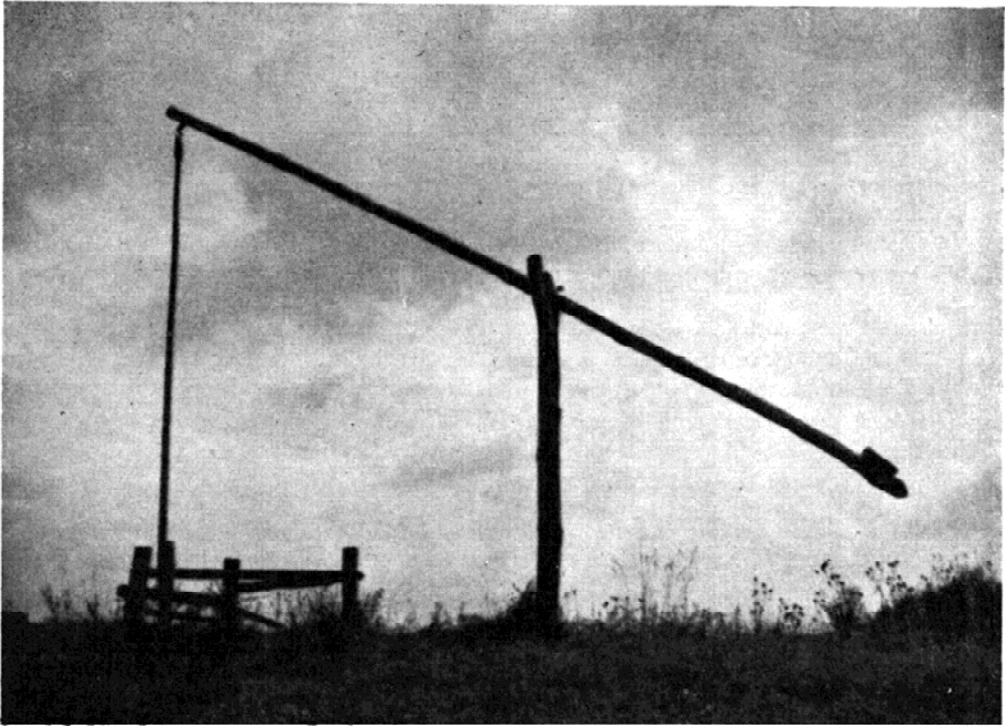
\* \* \*

Hans Strohkath dachte zur selben Zeit an ganz andere Dinge und beschwerte seinen Kopf nicht mit so ernstern Zukunftsproblemen. Er saß auf Vorknecht Heiner Bruhns brauner Liesch, knallte zunftgemäß mit der Beitsche und rief mit seiner hellen Freiluftstimme in regelmäßigen Abständen: „Wiß-holen — hüh!“, und fuhr an den langen Hockenreihen entlang, bis wieder ein sauber geladenes Fuder Korn fertig war und der Scheune zurollte.

Hans war ein beliebter „Bettauführer“. Mit gekonnter und überlegener Fahrtechnik lenkte er die vier Braunen so, daß sie sich gleichmäßig in die Geschirre legten und anzogen. Seine Laderinnen juchten nicht, wenn's weiterging, seine Beistaker brauchten nicht zu schimpfen und sich abzuradern. Hans fuhr so überlegt, daß die in seinem Gang arbeitenden Trepzower sich stets zwischen den einzelnen Fudern noch etwas ausruhen konnten und auch doch immer ihre Fuder wieder als erste beladen hatten. Das hatte Hans niemand gesagt, zeugte aber doch schon von einem „anslägschen Kopp“ und brachte ihm manches Lob ein:

„Hans ward noch eins 'n famosten Pierdknecht!“

„Hans kann führen as so 'n Ollen!“



Alter Brunnen

Aufn. Baier

„Wenn Hans führt, hew 'l gor kein Bangn!“ Und mittags beim Krausrücken an die Arbeit riefen die Gespannführer und Laderinnen: „Hans, kumm hierher, kannst bi mi bettau-führen! Kumm, Hans!“ Manchmal ließ er sich ja erweichen, aber in der Regel fuhr er in Heiner Bruhns Gang, dessen Braune er in sein Herz geschlossen hatte, die aber auch ihren kleinen Kutscher genau kannten und ihn jedesmal mit freudigem Schnauben begrüßten.

Diese bevorzugte Stellung mußte Hans allerdings fast jeden Mittag verteidigen, da seine Schulkameraden sie ihm neideten. Was gibt es für richtige Dorfjungen wohl für ein wichtigeres Konkurrenzfeld als richtig reiten und fahren können! So gab es auf dem Heimweg von der Schule dann recht häufige und stürmische Auseinandersetzungen. Zer-rissene Rittel, zertrakte Gesichter, zerbrochene Griffellkästen zeugten dann davon, daß Hans weder auf die Zahl seiner Gegner noch auf die Waffen zu seiner Verteidigung irgendwelche Rücksichten genommen hatte. So war es kein Wunder, daß sein Vater wenig Ursache zu haben glaubte, besonders hoch von den außergewöhnlichen Anlagen seines Sprößlings zu denken.

Dies kam auch in der Unterredung der Eltern nach dem Abendessen zum Ausdruck.

Hans und seine Geschwister waren bereits ins Bett gegangen und schliefen auch schon alle bis auf Hans, der allabendlich im Bett noch einmal die Schulaufgaben für den nächsten Tag in seinem Gedächtnis rekapituliert. So wurde er unfreiwillig Zeuge des für ihn wichtigen Gesprächs unter den Eltern. Gleich nach den ersten Worten seines Vaters befahl ihm die bekannte merkwürdige Unruhe, die man oft so als Anzeichen wichtiger, meist unangenehmer Ereignisse empfindet. Er lag mit offenen Augen still da und konnte durch den Türspalt gerade seinen Vater sehen, der seine Pfeife angezündet und sich zu seiner Kartoffeln schälenden Frau gefleht hatte. Nun bemerkte er, wie sein Vater sich aus seinem Anker Rostocker Doppelkümmer ein anständiges Glas voll einschenkte und dann mit einer Miene dasaß, als wollte er sich auf ein längeres Gespräch einrichten. Nach einigen einleitenden Worten über die eigene kleine Hauswirtschaft kam Vater Strohkath auf den Besuch des Pastors zu sprechen:

„Ick kann den'n ollen Preister sien oll dämliches Gedroehn noch ümmer nich vergäten,

Mudder! — Hei ded je grad so, as wier 'n Daglöhner 'n uniehrenhaften Minschen. Wat wull hei mitsamts sien fienen Städters wull fräten, wenn unferen sich nich jeden Dag den Puckel sweitig marachen ded!"

„Pst! Wadder! Räd nich so lud! Dei Lütten waken je wedder up. Un Hans brukt 't je of nich grad tau hüren!"

„Ach wat! Is je of woher! Ummer dit Gedüüs un Gedroehn, as wenn wi hier up 'n Landn all Düsbütels wiern un untaufräden sien müßten. Von sien Prädigten is jedenfalls noch nich ein Minsch satt worden!"

„Lat doch man, Wadder! So hett hei dat je of seker nich meint. Hei wull je doch man Hans sien Best!"

„Sooh — sien Best? — Is denn dat sien Best, wenn hei as Glosserlehrling in dei Stadt rümmerlöpt, abends sich 'n Billerbagen ümtüdert, tau Kraug liggt, Wadder un Mudder, Schwester un Brauder vergett as Smuhl sien Paul? — Sowat sall mi in mien Famiel nich passiern! Unf' Öllern un Öllersöllern sünd hier in disse Segend wahnhaft un taufräden wäst, hebben all 'n ganzen Barg Sören hatt, oewer hebben sich lieker all noch 'n lütten Schilling bisset legt hatt. So sall 't of blieben un nich anners!"

„Pst...! Wadder! Mat nich so'n Larm un drink nich so väl un so hastig, dat bikümmt di wedder nich. Du deihst je grad so, as wenn dei Lüd in dei Stadt all Rümndriewers wieren; dei arbeiten doch of düchtig, oewer liern möten 't ierst wat. Un — Glosserie liern wier noch gornich so leg för Hans, denn künn hei nahst bi uns hier in Trepzow bi dei Maschienen kamen und kann sich 'n schönen Akford verdeinen!"

„Gühso! Nu kiel mal einer an! Dat heft di je fein utklamüstert! Ich will di mal eins wat seggen, Mudder. Hest du all mal hört, dat einer ut den Steinkasten wedder ruterkamen is? Is Jochen Bollbuck, Jochen Bohm, is Heine Wagenknecht wedder kamen? — Wat dei hett, dat hölt hei wiß! Un wenn Hans hier utliehrt hett, denn geht hei of dorchinnen hen, nah Essen, oder woans heit dat Nest, un dor kann 't nich ja tau seggen!"

„Dat brukt du je of nich, Wadder. Dewer wohen wist du em denn nah Ostern daun? Kann hei denn nich bi uns in Lütten Trepzow up 'n Hof blieben?"

„Nee! — Hier mang all dei Hafgängers will 't em nich welten. Dei liern em blots noch mieh Schelmstück, un hei hett liekers all

naug Wiedenschiet in 'n Kopp. — Jehann Vauth ut Niedörp wier hüt morn mit sienem Stauhlwagen bi mi in 't Schuer. Dat 's 'n richtigen Kierl, dei sien Buerstäd un sien Lüd in 'n Swung hett. Dor sall Hans an 'n Dag nah Ostern anfangen!"

„Hest Hans all wat segt?"

„Dortau is morn of noch Tied naug. — Wäst farig mit dien Tüffelschellerie? — Denn will w' nu man of liggen gahn!"

Hans hatte schon nach den ersten Worten seines Vaters aufgehört. Darum also war der Pastor heute mittag bei den Eltern gewesen! Schlosser hatte er also werden sollen. Daß das nichts wurde, stimmte ihn nicht weiter traurig, aber daß sein Vater ihm so wenig zutraute, das wurmte ihn doch gewaltig.

Lange lag er noch wach, grübelte und legte, wie es seine Gewohnheit war, alle nun in ihm auftauchenden Fragen nach der Zukunft erst einmal fein säuberlich in seinem Verstandskasten zurecht.

Leicht wurde es ihm nicht, sich mit den neuen Problemen herumzuschlagen, aber endlich hatte er einen Entschluß gefaßt. Leise richtete er sich halb in seinem Bett hoch, sah grimmig zu seinen bereits schlafenden Eltern hinüber und murmelte ihnen durch die Zähne zu: „Ich will juch woll wat wiesen!"

Einige Wochen später stand er bei seinem Bauern ein und lernte nun drei Jahre hindurch die Leiden und Freuden eines mecklenburgischen Landjungen vom Hütejungen bis zum Kleinknecht kennen. Sein Bauer hielt in Haus und Hof streng auf Ordnung und ließ nichts durchgehen. Heimweh nach Geschwistern und Eltern, nach seinen Gespielen und Heiner Bruhns Braunen machten Hans in der ersten Zeit viel zu schaffen. Hier kam er mit den geliebten Pferden gar nicht in Berührung, höchstens durfte er mal die Hungerharke fahren oder sonst kleine Fahren innerhalb des Gehöftes ausführen. Das war aber auch alles. —

Und dann die Hänseleien seitens der älteren Arbeitskameraden! Gerade die gedienten Großknechte führten nach Feierabend ein strenges Regiment auf der Dorfstraße. Bis 10 Uhr durften die Hütejungen allerlei Besorgungen für sie erledigen, um 10 Uhr aber mußten sie von der Dorfstraße verschwunden sein, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, Zielscheibe ihrer meist recht derben Erziehungsmittel zu sein.



Arbeits Hände Aufn. Dührkoop.

Dieses Hin und Her in den Stimmungen fiel auch der Bäuerin auf, und sie machte ihren Mann etwas besorgt darauf aufmerksam, da der sonst so muntere Hans immer kopfhängerischer wurde. Der Bauer nahm diese Stimmungen bei Hans aber nicht so tragisch, sondern meinte gemütlich lachend zu seiner Frau:

„Hans ist in sien iersten Besselsjahren, Mudders. Dat Rücken will 'n Hahn wardn un kann dormit noch nich recht trecht kamen!“

Der Bauer behielt recht. Eines Tages kam der wahre Hans Strohlath wieder zum Vorschein. Er war nach Feierabend, und zwar noch nach 10 Uhr, die Dorfstraße entlang gegangen, weil er die kleine Anna Kröplin, die beim Lehrer in Stellung war, noch gehört hatte und nun auch gerne noch einmal sehen wollte. Da sie ein äußerst munteres Ding war, gefiel sie ihm ausnehmend. Sie gefiel aber anderen auch gut, und vor allem auch den Großknechten, die ihn nun griffen und zum Gaudium aller zur „Messelprobe“ verurteilten. Zwei kräftige Burschen hielten ihn fest, während zwei andere versuchten, Hans in Gegenwart der Mädels einen Strauß Brennesseln in die Hofe zu prattizieren.

Aber sie hatten sich in Hans Strohlath verrechnet. Seine Kräfte hatten sich durch die

stramme Arbeit und ausgezeichnete Verpflegung so gesammelt, daß alle Missetäter nacheinander erhebliche Prügel bezogen und laut brüllend das Weite suchten.

„Dunnerwetter! Dei ward noch gaud!“, meinte einer der Altknechte, und er sollte recht behalten. Der Löwe hatte Blut gerochen. Von nun an begann Hans ein Schläger zu werden, der bald über die Grenzen von Niedorf hinaus bekannt war.

Auch auf dem Gebiete der Liebe war er sich seiner Mannbarkeit bewußt geworden. Seine Körperkraft und sein Draufgängertum imponierten den Mädels und machten ihm sein Werben leicht. Fast keinen Abend war er zuhause. Obgleich er tagsüber stramm seine Pflicht erfüllte und sich zu einem ausgezeichneten Viehpfleger und guten Ackerwirt unter der straffen Anleitung seines Bauern entwickelt hatte, wurde diesem Hans' Treiben zu stark, und er setzte ihn kurzerhand an die Luft.

Noch zweimal wechselte Hans im nächsten Jahre aus demselben Grunde die Stellen. Doch er empfand eigentlich nie Reue darüber, wenn auch seine Eltern ihn mit Vorwürfen überhäufeten. Er wollte sich umtun und viele Wirtschaften kennen lernen.

Den Antritt einer weiteren Stelle verhinderte der Ausbruch des Weltkrieges.

Hans wurde eingezogen und vor allem im Westen eingesetzt.

Aus dem frisch-fröhlichen Herumbalgen war ernster Kampf in täglichem Eisenhagel, Feuer, Blut und Tod geworden.

Der Weltkrieg war, wie für so viele Jünglinge, die Härting zum Mann für Hans Strohkath geworden. Seine Lebensfreude und sein Angriffsgelbst waren aber dieselben geblieben. Es war auch hier wieder bezeichnend, daß er bald dem Sturmbataillon zugeweiht wurde und sich in seinem Verband bis zum Kriegsende nach mehrfachen Verwundungen tapfer schlug.

Nach Beendigung des Krieges begann er als Freiarbeiter in Klein Trepzow wieder sein bürgerliches Leben. Der Krieg hatte mit all seinen Begleit- und Folgeerscheinungen auch seinen Blick für die sozialen Zustände in der Heimat geschärft. Was ihm vorher an der bestehenden Gesellschaftsordnung als immer so gewesen und damit als selbstverständlich und richtig erschienen war, löste nun in mancher Beziehung seine Kritik und seine Ablehnung aus. Er hatte Gelegenheit gefunden, zu vergleichen, das Trommelfeuer hatte keine Standesvorrechte, Titel oder Würden aufkommen lassen, aber den Charakter hervorgeholt. Er hatte dann erkennen müssen, daß das Kleid nicht immer zu dem offenbarten Charakter zu passen schien und umgekehrt, kurz, Hans hatte sich durch den Krieg einen Wertmaßstab angeeignet und fordern gelernt.

Und eine seiner ihm klarsten Forderungen war die allgemeine Forderung des heimkehrenden Kriegers, daß in einem Deutschland nach 1914/18 nicht die alte Gesellschaft in ihrer bisherigen Struktur fortleben konnte, daß nunmehr jedem die Wege des Emporstieges offenstehen mußten. So sah er auch die Aufgabe der SPD., und deshalb hing er ihr an, bis ihm ihre ganz anderen Ziele und die Feigheit und Erbärmlichkeit ihrer Führung eines Tages ganz offensichtlich klar wurden.

Es war 1920, es war im Kapp-Putsch, als eines Tages die Kunde aus dem benachbarten B. nach Klein Trepzow drang, daß die Schwarze Reichswehr und die Moskauer Studenten gegen B. in Marsch gesetzt seien, um die vermeintliche Freiheit der Arbeiterschaft wieder zu vernichten. Da hielten es auch

Hans und sein Bruder nicht länger zuhause aus. Sie schwangen sich auf ihre Räder und meldeten sich bei dem roten Befehlshaber, einem B.er Handwerksmeister, der sie gleich als Patrouille gegen R. losschickte, in dem die von Hunger und Marschieren völlig erschöpften Studenten sich festgesetzt hatten. Schon unterwegs kamen Hans Strohkath Bedenken, als sie die roten Streitkräfte überholten. Das waren wilde Horden, aber keine Soldaten, wie er sie aus dem großen Kriege kannte; ohne feste Führung, ohne Marschordnung, zum Teil stark unter Alkohol und von schweinigelnden Weibern begleitet, zogen sie an die „Front“. Bei seiner Erkundung stellte er fest, daß bei einiger Aufmerksamkeit der Studenten der Angriff der Arbeiterschaft unsinnig sein und viel Blut kosten würde. Seine sachlichen, auf Kriegserfahrung beruhenden Bedenken wurden unter ironischem Hinweis auf seine vermutliche Feigheit von den roten Rädelsführern in den Wind geschlagen.

Das war Hans zuviel! Er und sein Bruder Willi nahmen ihre Räder und begaben sich auf einen neutralen Beobachtungsposten. Hier sah er nun, wie ganz wider Erwarten die Studenten einen Parlamentär schickten, wie die Roten auf diesen schossen und dann die eingeschlossenen Studenten entwaffneten und mißhandelten, wie die Weiber diese jungen Kerle anspien, sie mit Dreck und Steinen bewarfen, und bemerkte unter den höchstens kompaniestarken Studenten viele Träger hoher Kriegsauszeichnungen, erkannte mit dem sicheren Blick des alten Frontsoldaten an ihrer Haltung auch in dieser Lage manchen alten Frontoffizier und wußte mit einem Schlage: das sind keine Arbeitermörder — die Leute zogen bestimmt für ganz andere Ideale in den Kampf —, die marschierten gegen die feige, den Feinden alles ausliefernde Regierung der neuen deutschen Republik! Diese Kerle trugen auch in diesem Hexentessel von Klassenhaß und Sudelei trotz der augenblicklichen Niederlage die Zubersticht an ihren endlichen Sieg mit, das sah man ihnen an.

Als der Zug vorbei war, setzte Hans sich, ohne auf seinen Bruder zu achten, aufs Rad und schämte sich, schämte sich seiner Arbeitskameraden, unter denen doch auch viele alte Frontsoldaten waren, und seiner Bereitwilligkeit, daß er hier hatte mittun wollen. Als er nach stundenlangem Umherfahren in

Kl. Trepzow einbiegen wollte, kam ihm der junge Herr von Tr. entgegen und sprach ihn an: „Na, Hans, is dei Hasenjagd in R. tauendn? Dat wier oewer 'n Heldenstück, wat? Dorup sünd ji woll mächtig stolz, he?“ —

„Dat wier dei grötste Swinerie, dei id bether erlätot hetw, Herr von Trepzow! Freudn S' s'ick, dat S' dat nich seihn hebben. Ja bün mit dei Lüd, dei sowatt trecht kriegen, farig. Dat können S' mi glöben! Dat Best is, man arbeit von morns bet abends un kiehrt s'ick 'n Deubel wat an Politik!“, entgegnete Hans, stellte sein Rad zuhause unter, zog sich um und ging mit grimmiger Mut an die Arbeit. Und doch sollte dieser Tag für ihn entscheidend werden.

Der junge Herr von Tr. war durch diese lakonische und eine grundständige Gesinnung bezeugende Antwort auf seinen Freiarbeiter Hans Strohkath aufmerksam geworden und beobachtete ihn fortan besonders eingehend. Er bemerkte, wie dieser einfache Mensch mit verbissener Mut an die Arbeit ging und sich dabei zu einer neuen Weltanschauung durchrang, die ihm wieder sicheren Boden unter die Füße brachte. Er hatte als alter Kriegerflieger Freude an der kämpferisch-kompromißlosen Art dieses jungen Strohkath und beschloß, ihn fester an seinen Betrieb und an die heimatische Scholle zu binden.

Eines guten Tages rief er Hans beiseite:

„Hans, hebben Sei nich Lust, Radmaker bi Sei ern Wadder tau liern? Hei is nich mieh dei Jüngst un em ward dat tau väl. Nu geiht dat Binnermeihn wedder los, un denn hett hei dormit würklich naug tau kriegen! Ja hew all mit em snact.“

„As Sei meinen, Herr von Trepzow!“

Und damit begann eine schwere Lehrzeit für den jungen Strohkath. Sein Vater behandelte ihn als kleinen dummen Lehrling, war sehr genau und sehr jähzornig und jagte seinen Sohn verschiedene Male als völlig ungeeignet für den Stellmacherberuf nach Hause. Es war aber auch eine handwerklich sehr gute Lehrzeit, da der alte Strohkath alles mit der Hand ohne Maschinenhilfe anfertigte.

Als Vater Strohkath im Laufe des Jahres verschiedentlich wegen schwerer rheumatischer Anfälle zuhause bleiben mußte, kam Herr von Trepzow in das Stellmacherschauer und verlangte:

„Hans, Sei möten s'ick of 'n bäten üm dei

Maschinen kümmern un den Döschfab führen!“

„Jawoll!“ war die kurze Antwort und Hans ein stiller Wunsch erfüllt. Maschinen interessierten ihn stark.

Es war genau derselbe Lehrherr, genau dieselbe Lehrmethode, aber Hans ließ nicht nach, bis er sich auch hier die notwendigen Kenntnisse in Bedienung und Behandlung der Maschinen angeeignet hatte.

Mit Staunen und mit Freude hatte der junge Gutsbesitzer wahrgenommen, mit welcher Energie und mit welcher fanatischem Arbeits-eifer Hans Strohkath als erwachsener Mann in die Lehre gegangen war und mit welcher Umsicht er alle ihm gewordenen Aufträge ausführte.

Da Hans auch seit einem halben Jahre mit seiner Anna Kröplin verheiratet war, schienen alle Voraussetzungen nach Herrn von Trepzows Meinung für die Ausführung seines Planes gegeben.

So erschien er eines Morgens bei dem alten Strohkath im Rademacherschauer und erklärte ihm:

„Mien leiw Wadder Strohkath, Seier Hans möt dei Hofwirtschaft in Lütten Trepzow oewernähmen! Hei kriegt mienen Krückstock, un denn stell id em bi dei Lüd as niegen Wirtschaftster vör un denn kann hei loslegen!“

„Laten S' dat nah, Herr von Trepzow. Hei jagt Sei alle Lüd weg oder sleiht s' all tau Kroepels. Dat 's kein Kierl för Sei!“

„Ach wat!“, lachte von Trepzow über diese warnende Besorgtheit. „Ja war all uppaffen, un Seier Hans hett dat Lüg tau'n Inspekter!“

„Na!“ schüttelte der alte Stellmacher den Kopf, „denn man tau. Sei söllen 't je verantworten!“

„Un wat meinen Sei dortau?“, wandte sich der Guts Herr an den mit großen, erstaunten Augen dabei stehenden Hans Strohkath.

„Laten S' mi ne Stundn Bedentkied, Herr von Trepzow,“ war der etwas stockend vorgebrachte Wunsch.

„Is gaud, Hans,“ willigte der Betriebsführer ein, „id bün in 't Runtur tau finden.“ Mit langen Schritten ging Hans Strohkath nun seiner Wohnung zu und rief schon an der Tür:

„Anna! Holl di fast! — Ja fall hier in Lütten Trepzow Wirtschaftster warden. Dei Herr wier äben bi Wadder in 't Schuer un

## Ik will juch woll wat wiesen!

hett mi 't anbaden. In ne Stundn fall 'k em Drer rup bringen!"

Seiner Frau verschlug diese überraschende Umwälzung zuerst die Sprache. Dann kam es bang über ihre Lippen:

„Hans, wenn dat man gaud geiht? — Krigst du dat ok trecht? Du hefst doch gorkein landwirtschaftlich Schaul besöcht!"

„Ach watt, Frau! Ik bün bi 'n Leiben Gott in ne Schaul wäst, dei hett sten Bäuker buten up 'n Akter upslahn, un in dei Bäuker weit ik Bescheid. Dei Hauptsak is, trugst du mi dat tau?"

„Ja, Hans!" hieß da die Antwort. Sie kam so fest und stolz und überzeugt, daß Hans seine Frau schnell noch in die Arme schloß und dann sicheren Schrittes Herrn von Trepzow aufsuchte und ihm die zusagende Entscheidung brachte.

Als nach der Mittagspause die Leute an die Arbeit gingen, ließ der Chef sie in die Leutestube kommen und teilte ihnen die Neuigkeit mit, übergab Hans als Zeichen seiner neuen Würde und seiner Befehlsgewalt seinen Handstock und verlangte in einer kurzen kameradschaftlichen Ansprache treue Gefolgschaft für seinen neuen Wirtschaftser. Das war für die bisherigen Arbeitskameraden von Hans eine Überraschung und löste bei einigen Glückwünsche, bei den meisten aber Mißtrauen und auch Neid aus. Für unseren Freund aber begann mit diesem Tage eine harte, aber erfolgreiche Zeit. Anfangs kam er sich sehr hilflos vor; denn seine nunmehrigen Untergebenen waren seine alten Schulkameraden oder auch deren Eltern noch, die ihm als Einheimischen weniger Disziplin entgegenbringen würden als einem Fremden. So kam es auch. Und das war gut so. Denn Hans Strohkath war einer jener Menschen, deren Leistungen und Energie mit der Größe der Widerstände wachsen. Nach eingehender Überlegung beseitigte er deshalb eines Tages das vertrauliche Du, das er zuerst noch beibehalten hatte und — hatte damit gewonnen.

Nun kam ihm bei seiner praktischen Tätigkeit die harte Schule in der Jugend bei seinem Bauern und in der letzten Zeit bei seinem Vater zugute. Er war wirklich Meister und nebenbei ein geborener Organisator und Führer. Das Ergebnis der auf diesen Eigenschaften beruhenden Handlungen war für Betrieb, Betriebsführer und Gefolgschaft gleich wertvoll. Das wiesen schon die ersten

Jahre seiner Tätigkeit nach. Kurz entschlossen vertraute ihm deshalb Herr von Trepzow die Bewirtschaftung dieses kleineren seiner beiden Güter an.

Damit hatte Hans Strohkath eine Aufgabe erhalten, an die er mit der ganzen Kraft seiner Liebe zum Boden, zum Beruf und zur Arbeit heranging. Immer mehr gewann er sich auch die Herzen seiner alten Kameraden zurück, die einfach die enormen Leistungen und die rastlose Tätigkeit anerkennen mußten und bald überall mit besonderem Stolz von „ihrem" Inspektor sprachen und dabei betonten, daß der Hans Strohkath wohl Inspektor, aber in Wesen, Gesinnung und Kameradschaftlichkeit ein richtiger mecklenburgischer Landarbeiter wie sie selbst geblieben sei.

Und so war es gar nicht weiter verwunderlich, daß Inspektor, Gefolgschaft und Betriebsführer in einem solchen Gemeinschaftsgeist schon weit vor der Machtübernahme den Weg zu Adolf Hitler fanden, in seiner Gl. für ihn Dienst taten und weder persönliche noch materielle Opfer scheuten, um ihm ihre Treue immer aufs neue zu beweisen.

Einige Jahre nach der Machtübernahme saßen Hans Strohkath, seine Familie, einige Freunde und seine Eltern wegen eines besonderen Anlasses bei einem Glase Wein zusammen. Der Betriebsführer hatte ihm am Tage vorher die Bewirtschaftung auch seines Hauptgutes übertragen!

Stolz brüstete sich bei der Besprechung dieses freudigen Ereignisses — jetzt schon — „Großvater" Strohkath:

„Ik hew dien Mudder je immer segt, Hans, dat du dat Lüg tau 'n düchtigen Inspekter in di harst, oewer dei har je woll am leiksten so 'n städtischen Gälfnacker ut di matt!"

Hans lachte bei diesen Worten seines Vaters hell auf:

„Bäten anners is 't doch woll wäst, Vadder. Du hefst an den'n Dag, wo dei Preister mi in dei Stofferleehre stäken wull, Angst hatt, ik wier för dei Stofferie tau dämlich. Ik hew dien Annerhollung mit Mudder an den'n sülvven Abend genau hört. An an dissen Abend hew ik jug beiden taufwurn: ik will juch woll wat wiesen! An ik glöw, dat hew ik nu ok dahn!"

„Herreje! . . ." kriegte Vater Strohkath nur noch verständlich von seiner Erwidernng hervorgebracht, alles andere ging im lauten Gelächter über sein verdunktes Gesicht unter!